

Ja, wovon leben denn die Menschen? Was gibt ihnen Hoffnung und Zuversicht über das Grab hinaus? Dafür wird ein Bischof alles tun müssen, was nur irgendwie in seiner Kraft steht, um die Erweckung von Menschen zu fördern. Der Herr Jesus hat Tote erweckt, der Bischof muß Berufungen wecken. Ich weiß, daß der Priester- und Ordensberuf von vielen als Beleidigung empfunden wird, etwa für jene, die meinen, es müsse doch eine gute theologische Ausbildung genug sein. Für jene, die meinen, der Mensch könne doch ohne Partnerschaft mit einem Menschen nicht leben. Und so geht es letzten Endes nicht bloß und nicht zuerst darum, daß die Gemeinden versorgt sind, auch nicht, daß sie selbst für sich sorgen, sondern daß für sie in Wahrheit gesorgt wird: im zähen, geduldigen Hoffen der Kirche, mit ihren Gebeten und Opfern, mit ihrem Reden und Bedenken, daß Gott in diesem Land so groß sei, daß es Menschen gibt, die auf diese Größe hin die Kleinheit ihres Lebens hingeben. Und die damit zu verstehen geben, daß jedes Leben groß ist.

Dazu muß ein Bischof bereit sein, ständig das Volk „einzuatmen“: sein Leben, seine Sorgen, seine Gefühle, seine Gedanken und seine Unvernünftigkeiten so „hautnah“ erleben, wie er unzähligen Menschen die Hand reicht, Kindern das Kreuz auf die Stirn gibt und Zeit für Kranke hat. Er muß das Ohr am Munde des Volkes haben und seine Gedanken und Lieder, seine Geschwätzigkeit und seine Höhenflüge hören. Und vor allem soll er selbst gern und viel Beichte hören. Er wird ohne Terminkalender nicht leben können, aber er ist nicht zum Beamten geboren und berufen.

Für die Bestellung eines Bischofs sind mir nicht Wahlstatuten und Wahlgremien die erste Frage, sondern, ob die Kirche eines Landes jenen Geist besitzt, daß ein guter Bischof aus ihr hervorwachsen kann. Man sollte bei der derzeitigen Art, Bischöfe zu berufen, ein wenig mehr darauf vertrauen, daß dabei auch der Geist Gottes am Werk ist. Und daß man diesen Geist nicht so schnell gegen Körperschaften und Wahlsysteme mit ihrem Geflecht von Interessen und Mächten eintauschen soll.

Man fragt einen Bischof sehr oft: „Welche Lösung für dieses und jenes Problem sehen

Sie?“ Ich kann mir vielerlei und allerhand denken. Und ich möchte mit meinen Weggefährten, Priestern und Laien, Männern und Frauen, nachdenken und viel versuchen, solange ich irgendwie die Kraft dazu habe. Aber letzten Endes mündet das alles für mich in die eine Antwort und die eine Lösung: die ganze Kirche! Mit ihrer Intensität und Heiligkeit, mit ihrem Geheimnis Christi und ihrer Armut. Sie – das Andenken an sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung, in ihren bekannten und unbekanntem Zeugen ihrer Heiligkeit. Und selber eine winzig kleine Spur von Heiligkeit weitergeben. Das wäre eigentlich alles.

Praxis

Bernhard Honsel

Texte für einen Pfingstgottesdienst

Einleitung

Wir feiern Pfingsten – das Fest des Geistes Gottes, der sich uns Menschen mitteilen will.

Ich lade Sie ein zu einem Augenblick stillen Betens, daß wir hinter uns lassen, was uns zerstreut, bedrängt und trennt; daß wir auch innerlich hier ankommen – vor Gott kommen – offen werden für seinen Geist.

Stille

Pfingsten 1986 – ein Gebet aus den Psalmen, vor 3000 Jahren gedichtet, möchte ich über diesen Tag stellen:

„Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.“

Die Erneuerung der Erde, der Wunsch, daß vieles anders, besser wird: ein alter Traum der Menschen.

Ich denke, wir alle wünschen das.

Wir wollen fragen und beten: Was willst du, Herr, was sollen wir tun?

Herr, erbarme dich.
Christus, erbarme dich.
Herr, erbarme dich.

Tagesgebet

Gott, dein Geist eint die Völker der Erde. Laß in der Kirche ein neues Pfingsten erwachen, daß wir aufleben in der Kraft deines Geistes und unseren Weg gehen durch ihn, Christus, unseren Herrn. Amen.

Einleitung zur Lesung

Auf den ersten Seiten der Bibel in der Schöpfungsgeschichte heißt es: Gottes Geist schwebte über den Wassern und ordnete diese Welt. Durch den Menschen, durch sein Handeln ist diese Ordnung gestört worden. Der Mensch will sein Leben und Heil nicht von Gott empfangen. Die Gefahr des Menschen ist es, daß er selber sein will wie Gott und selbst sein Leben heilen und sichern will.

In mehreren Geschichten wird dieser Sündenfall in Bildern beschrieben. Eine dieser Bildgeschichten, die vom Turmbau zu Babel, hören wir als Lesung. Sie ist das Gegenstück zur Pfingstgeschichte.

Erste Lesung (Gen 11, 1–9)

Ansprache

„Laßt uns einen Turm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel geht. Laßt uns einen Namen machen, einen Namen – größer als den Namen Gottes“ – eine zweite Sündenfallgeschichte. Diese Geschichte beschreibt nicht Vergangenes. Sie beschreibt, was heute geschieht, was immer wieder geschieht, was immer wieder geschehen wird, solange es Menschen gibt – im Leben des einzelnen, im Leben von Gruppen, im Leben der Völker.

Welche Türme bauen wir heute? Wie sieht das heute aus? An drei Lebensbereichen möchte ich das verdeutlichen.

Zunächst im Leben des einzelnen und der Familie: Zwei junge Menschen heiraten, weil sie sich lieben. Einer ist berufstätig, manchmal sind es beide, sie bauen sich eine Existenz auf. Sie bauen ein Haus. Sie stecken alle Kraft hinein. Sie bringen es zu etwas. Jahre später stellen sie fest: sie verstehen sich nicht mehr, sie hatten keine Zeit und keine Aufmerksamkeit füreinander und nicht für die Kinder. Jetzt ist ihre Liebe zerbrochen. Doch: sie haben einen Namen.

Der zweite Bereich: der Bereich der Technik, der Zivilisation. Lange schon haben die Menschen die Gesetze der Natur erforscht und sich dienstbar gemacht und so das Leben erleichtert – entsprechend dem Auftrag Gottes: Bevölkert die Erde, machet sie euch untertan. Zur Zeit erleben wir, wie vor allem die Industrienationen die Technik im wahrsten Sinne des Wortes ins Unermeßliche steigern. Der Auftrag Gottes, die Erde bewohnbar zu machen, kann unter Umständen ins Gegenteil verkehrt werden. Wir sind in der Gefahr, durch die Steigerung der Technik die Grundlagen für unser Leben zu zerstören. Wir bauen einen Turm, dessen Spitze bis in den Himmel geht. Wir haben uns einen Namen gemacht.

Der dritte Bereich: der Bereich der Rüstung. Im ersten Buch der Bibel steht die Erzählung von Kain und Abel. Kain erschlug seinen Bruder Abel. Soweit wir in die Geschichte zurückschauen können: immer hat es Feindschaften und Kriege gegeben. Immer hat der Mensch sich – berechtigterweise – vor ungerichten Angreifern zu schützen versucht. Er hat sich zur Verteidigung gerüstet – leider oft auch zum Angriff. Heute erleben wir: Die Menschen steigern die Rüstung ins Unermeßliche – aus Angst. Die Intelligenz und die Kraft ungezählter Menschen und die Technik werden eingesetzt, um immer schrecklichere Waffen zu erfinden, so daß wir heute schon um ein Vielfaches die Erde vernichten können – im wahrsten Sinne des Wortes Gottes Ordnung zerstören können. Der Mensch überschreitet seine Grenze.

Wir haben einen Turm gebaut, so sagt es die Bibel, dessen Spitze bis in den Himmel geht. Wir haben uns einen Namen gemacht.

Zweite Lesung (Apg 2, 1–41, als „Evangelium“)

Ansprache

Der Evangelist Lukas erzählt in der Apostelgeschichte, was damals geschah, wie es mit der Kirche anfang. Menschen verschiedener Rassen, verschiedener Völker, verschiedener Sprache gehen aufeinander zu, verstehen einander. Sie bauen die Türme ab, sie reißen nieder, was sie trennt. Die Apostelgeschichte beschreibt, was geschehen kann, wenn Menschen sich vom Geist Gottes ergreifen lassen, ihre Angst überwinden und

sich auf das einstellen, was die Stunde fordert.

Pfingsten 1986 – Gottes Geist will die Kirche, die Menschen, Gottes Geist will uns ergreifen. Sind wir bereit, uns ergreifen zu lassen, bereit, uns dem Anruf Gottes in dieser, unserer Zeit zu stellen, in unserem Babylon?

Menschen bauen Türme aus Angst, aus Unsicherheit. Sie wollen sich einen Namen machen, um stark und unabhängig zu sein voneinander und auch von Gott – im persönlichen Bereich, im wirtschaftlichen und im politischen.

Pfingsten – das wäre die Umkehr. Das heißt: Anerkennung der menschlichen Grenzen; das heißt: anerkennen, daß wir alle aufeinander und auf Gott angewiesen sind. Das ist möglich, wenn wir uns dem Geist anvertrauen.

Was fordert die Stunde, was fordert unsere Zeit? Eine Antwort geben die deutschen Bischöfe in ihrem Schreiben „Gerechtigkeit schafft Frieden“. Das Gegenteil kennen wir alle, schon als Kinder: Ungerechtigkeit schafft Unfrieden und Streit – im Kleinen wie im Großen, im privaten wie im öffentlichen Bereich. Es kann sich im Großen nur etwas ändern, wenn viele das Neue bejahen, wenn durch ein anderes Denken eine andere Ordnung möglich wird.

Ich möchte zunächst einen Bereich herausgreifen, von dem vielleicht manche hier unter uns betroffen sind. In unserer Bundesrepublik sind über zwei Millionen Menschen arbeitslos, und in Europa sind es zehn Millionen, und es werden vielleicht noch mehr.

Alle haben ein Recht auf Arbeit. Es wird nur möglich sein, daß auch in Zukunft alle arbeiten, wenn alle bereit sind umzudenken, mit zu überlegen, wie wir das machen können – und wenn auch alle bereit sind, die Konsequenzen davon mitzutragen.

Ich möchte einen zweiten Bereich nennen: Als Menschen, als Christen können wir nicht länger zusehen, daß täglich 40.000 Kinder verhungern, daß ein Drittel der Menschheit hungert. Wir brauchen nicht erst in ferner Zukunft, wir brauchen bald eine neue Ordnung, eine bessere Verteilung der Güter auf dieser Erde. Und auch das wird nur möglich werden, wenn jeder da, wo er steht, beginnt; wenn jeder im Kleinen beginnt, sich um das

Große kümmert und mithilft, daß ein neues Denken, daß eine neue Ordnung sich durchsetzen kann.

Ein dritter Bereich: Als Menschen, als Christen können wir nicht länger zusehen, daß so viel Geld, daß so viel menschliche Intelligenz aufgewandt wird, um immer schrecklichere Waffen zu erfinden, die unsere Erde zerstören können.

Pfingsten 1986 – ich habe den Eindruck, daß auf der ganzen Welt ein neues Verantwortungsbewußtsein erwacht, eine neue Sensibilität für das, was notwendig ist und was auch möglich ist. Dabei gibt es sicher keine schnelle Lösung. Es wird ein langer, mühsamer Weg sein.

Die deutschen Bischöfe sagen: „Gegen Angst und Wunschträume setzen wir den Geist der Kraft, der die Wirklichkeit sieht, wie sie ist, sie annimmt und verändert. Wir beten um den Geist der Besonnenheit, der die Mühe der kleinen Schritte nicht scheut.“

Und schließlich beten sie um den Geist der Liebe, der jeden Menschen in seiner Würde achtet. Und als das entscheidende Mittel verweisen sie für den privaten wie für den öffentlichen Bereich auf den Dialog; das heißt, daß jeder durchaus seine Meinung deutlich sagt und dazu steht, daß jeder aber auch bereit ist, den anderen in seiner Art, in seinen Ängsten, in seinen Hoffnungen zu sehen, zu hören und dann die Mühe auf sich nimmt, einen Kompromiß zu suchen, ohne vorschnell die Brücken abzurechnen und Feindbilder aufzubauen, wie es Tag für Tag in allen Bereichen des Lebens immer wieder geschieht.

Gerechtigkeit schafft Frieden – ein langer Weg, ein notwendiger Weg, auch wenn wir Menschen in unserer kurzen Lebensspanne das Ziel nie ganz erreichen können.

Wir wollen versuchen, uns zu öffnen für den Geist Gottes, der uns ergreifen will, der unsere Angst überwinden will, die verständlicherweise wohl in allen ist. Das war auch damals so. Der Herr sagt: „In der Welt habt ihr Angst. Ich habe die Welt überwunden. Vertraut mir.“ Und so lasset uns beten: Herr, sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.

Fürbitten

Wir bitten um Gottes Geist:

Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen; und alle beten gemeinsam: Und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.

L: Gegen die Angst und Ungeduld sende uns den Geist der Kraft, der die Wirklichkeit sieht, annimmt und durchsteht.

Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen;

A: Und du wirst . . .

L: Gegen die Flucht in Wunschträume oder blinde Gewalt sende aus den Geist der Besonnenheit, der die Mühe der kleinen Schritte nicht scheut. Sende aus . . .

L: Gegen Egoismus und Rechthaberei sende aus den Geist der Liebe, der die Würde, die Freiheit und das Recht eines jeden Menschen achtet. Sende aus . . .

P: Ja, Herr, erfülle uns mit deinem Geist. Laß uns neue Menschen werden und mit-helfen, diese Erde zu erneuern in Christus, unserem Herrn. Amen.

Predigt

Helmut Krätzl

„Der Wahrheit in Liebe dienen“

Dankgottesdienst zum Abschied
von Kardinal Dr. Franz König
als Erzbischof von Wien

Lieber Herr Kardinal, meine liebe festliche
Gemeinde!

Als Sie, Herr Kardinal, vor 33 Jahren zum
Bischof geweiht wurden, haben Sie sich aus
dem Epheserbrief den Wahlspruch gewählt:
„Der Wahrheit zu dienen in Liebe“ (Eph 4,
15). Ich weiß nicht, ob Sie damals dieser Ge-
danke allein fasziniert hat: die Wahrheit su-
chen, die Wahrheit tun, die Wahrheit bezeugen.
Vielleicht aber hatten Sie schon damals
den ganzen Kontext dieser Stelle im Ephe-
serbrief im Auge; wo in so dichter Weise vom
Hirtenamt und seiner aufbauenden Arbeit

die Rede ist, wo der Dienst an der Einheit
und der Dienst an der Wahrheit als die zwei
großen Säulen erscheinen, die den Bau der
Kirche tragen.

Heute, wenn wir auf Ihr langes und reiches
Bischofswirken zurückblicken, bekommen
diese Texte einen ganz besonderen Sinn. In
diesen Worten wird Ihr Bischofsein und Bi-
schofswirken noch einmal ganz neu leben-
dig.

„Der Wahrheit zu dienen in Liebe.“ Einer-
seits scheinen Wahrheit und Liebe untrenn-
bar zusammenzugehören. Die Liebe freut
sich an der Wahrheit (vgl. 1 Kor 13, 6), die
Liebe wird an der Wahrheit geprüft (vgl. 1
Joh 3, 18). Andererseits aber scheint eine
Spannung zu bestehen zwischen Wahrheit
und Liebe. Die Wahrheit kann hart und
scheinbar lieblos sein. Selbst die Jünger
Christi murren in der Synagoge von Kafar-
naum und sagen: „Was er sagt, ist unerträglich.
Wer kann das anhören?“ (Joh 6, 60) Die
Liebe kann manchmal zögern, die ganze, die
volle Wahrheit zu sagen. Der Verfasser des
Hebräerbriefes klagt, noch nicht alles sagen
zu können, weil seine Hörer schwerhörig ge-
worden seien und wie unmündige Kinder,
die noch Milch nötig hätten und keine feste
Speise ertragen (Hebr 5, 12f). Ist man nicht
oft aus Liebe eher versucht zu schweigen als
zu reden? Fühlt man sich aber ein anderes
Mal gerade aus Liebe verpflichtet, die Wahr-
heit zu sagen – ganz klar, um zu heilen, zu-
rechtzuweisen, zu tadeln und zu ermahnen
„in unermüdlicher und geduldiger Belehrung“
(2 Tim 4, 2) –, dann wird das sehr oft
gar nicht als Liebe verstanden. Es bleiben
eher Verletzung, Kränkung, Verbitterung
zurück. „Der Wahrheit in Liebe zu dienen.“
Wenn Sie, Herr Kardinal, dieses Wort nach
33 Jahren wieder überdenken, dann wird Ih-
nen diese Spannung zwischen Wahrheit und
Liebe wohl noch eher bewußt als damals, als
Sie dieses faszinierende Wort für sich er-
wählten.

Aber ich möchte dieses Wort nun doch im
großen Zusammenhang der ganzen Schrift-
stelle sehen. Um so besser verstehen zu könn-
en, was Hirtenamt soll und wie die Getauf-
ten den Leib Christi bilden und wie sie auf
den hinwachsen, der das Haupt ist, Christus
(Eph 4, 15).